

Ganz herzlichen Dank für die Einladung und für die Gelegenheit, Ihnen heute ein paar Gedanken beitragen zu können, die Sie bei Ihren Beratungen über JSA und auch ganz konkret im Alltagsgeschäft in den Einrichtungen vielleicht werden verwerten können.

Ich bin natürlich vor allem auch deswegen besonders gerne gekommen, weil ich selber meine beruflichen Wurzeln in der JSA habe. Ich bin Schreiner, hab Pädagogik studiert und viele Jahre meines Berufslebens in der arbeitsweltbezogenen JSA verbracht, mit sehr viel Begeisterung und der großen Überzeugung, wie wichtig der § 13 im SGB VIII und die JSA für unsere Gesellschaft ist.

Mein Ziel heute ist es, ein paar Überlegungen anzustellen, mit denen Sie Ihre pädagogische Haltung, ihr berufliches Selbstverständnis und ihre professionelle Identität - bezogen auf Erziehung und Bildung in der Jugendsozialarbeit allgemein und dann vor allem auch spezifisch für die Jugendsozialarbeit an Schulen – prüfen, vielleicht an der einen oder anderen Stelle schärfen und weiter entwickeln können. Das Ganze will ich mit einem etwas ungewöhnlichen Anmarschweg versuchen, nämlich vor dem Hintergrund des Anspruchs eines Begriffs, der mir in letzter Zeit ziemlich ans Herz gewachsen und eigentlich in seiner vollständigen Bedeutung, vor allem für die Soziale Arbeit erst jetzt so richtig klar geworden ist: Nämlich des Anspruchs auf Nachhaltigkeit.

Ich will diesen Begriff aber gerade *nicht* deswegen jetzt auch noch strapazieren, weil alle drüber reden und er seit einiger Zeit ja wie ein Zauberwort auch durch alle Reden schwebt. Sondern: Ich halte ihn, je länger ich mich damit befasst habe, für umso spannender und als Grundprinzip für Jugendsozialarbeit inzwischen hervorragend geeignet. Denn er hat im Kern eine pädagogische Bedeutung, von der ich überzeugt bin, dass es uns in der Jugendsozialarbeit gut anstehen würde, wenn wir Nachhaltigkeit – richtig verstanden - als zentrales Merkmal für eine gute Praxis der Erziehung und Bildung verwenden, in unserem Sinne – vor dem Hintergrund des

Anspruchs, den der § 13 des SGB VIII vorgibt - selber definieren und als Teil unserer Corporate Identity nach innen prägen und auch nach außen tragen würden.

### *Folie*

Ich will deshalb in den nächsten 30 Minuten folgendes in drei Schritten mit Ihnen versuchen:

- Ich will den Begriff Nachhaltigkeit kurz skizzieren und drei Verbindungslinien aufzeigen, die den Begriff für die Jugendsozialarbeit spannend machen könnten.
- Dann werde ich versuchen, die Konsequenzen ziehen, die sich daraus für die konzeptionelle Debatte und die Praxis der JSA ergeben und drei Prinzipien benennen, die im Zentrum stehen könnten, wenn wir uns daran machen, Nachhaltigkeit zu einem Art Label für gute, qualitätsvolle JSA, vor allem auch an Schulen zu machen.
- Und schließlich möchte ich noch an drei Beispielen versuchen deutlich zu machen, wie sich Nachhaltigkeit denn dann in verschiedenen Arbeitsformen äußert, wenn es ums konkrete Konzipieren, Handeln von JSA an Schulen geht.
- Abrunden will ich das Ganze dann am Ende mit drei Thesen, die Ihnen als Fazit und zum Einstieg in die Diskussion dienen könnten.

Schritt 1: Zum Begriff selbst: Inzwischen ist er ja schon fast zum Unwort verkommen. Er steht auf Plakaten, ziert Konzepte, schmückt Visionen und wird für Werbezwecke sattsam bemüht: Nachhaltigkeit! - Potenziell nachhaltig sind Therapien, Finanzanlagen und Klimapolitik genauso wie die Landwirtschaft, ein Lernprozess - oder eine neue Schokolade, wie ich vor kurzem erfahren habe. Man kann nachhaltig bauen oder reisen, nachhaltig führen, heiraten oder auch lieben. Manche predigen sogar inzwischen nachhaltig und in München werden wir auf dem diesjährigen Oktoberfest – Sie ahnen es schon - nachhaltig feiern.

Geradezu inflationär hat sich der Gebrauch dieser Vokabel in den letzten Jahren entwickelt. Und doch feiert sie in diesem Jahr bereits ihren dreihundertsten Geburtstag:

### *Folie*

Nachdem nämlich Hans Carl von Carlowitz 1711 zum Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in Freiberg ernannt worden ist, hat er - zuständig für die dortige Forstwirtschaft als Zulieferer für den Bergbau - das damals schon ökonomische und zugleich ökologische Problem sofort erkannt: Der ständig steigende Holzbedarf führt zu Abholzungen, die den Waldbestand in Sachsen in seiner Existenz bedrohen.

Das war - wenn wir den Quellen glauben dürfen - die Geburtsstunde dieses Grundgedankens der Nachhaltigkeit im Sinne der Sorge um die langfristige Erhaltung der Grundlagen für die natürliche und wirtschaftliche Existenz der Menschen.

Ein verantwortliches, vorausschauendes und im Blick auf die Zukunft achtsames Denken über den Tag und über kurzfristige Interessen hinaus - so könnte die Botschaft gelautet haben.

Dann ist es lange Zeit still geworden um diesen Begriff. Erst Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts hat dieser Begriff in seiner früheren Bedeutung wieder Einzug in unser Vokabular und damit auch in unser Bewusstsein gefunden, allerdings hat sich der Fokus im Zuge der zunehmenden Sorge um die Erhaltung der globalen Grundlagen menschlicher Existenz von der eher regionalen Perspektive auf eine globale Gesamtsicht erweitert.

Es ist in diesen Jahren auch sehr viel über diesen Begriff nachgedacht und geschrieben worden. Letztlich hat sich bis heute das sogenannte ‚Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit‘ herauskristallisiert, sozusagen als die Forderung nach der dauerhaft zukunftsfähigen und ganzheitlichen Entwicklung einer Gesellschaft:

- *Ökologisch nachhaltig* im Sinne einer Lebensweise, die alle natürlichen Ressourcen nur in einem Umfang beansprucht, wie sie sich regenerieren.
- *Ökonomisch nachhaltig* bezogen auf eine Wirtschaft, die Belange der Umwelt und der Gesellschaft mit in ihr Denken einbezieht und den Erwerb aller Mitglieder einer Gesellschaft für ihre eigene Subsistenz ermöglicht. Und – und jetzt kommen wir zu dem für unsere Argumentation wichtigen Punkt:
- *Sozial nachhaltig* im Hinblick auf die Berücksichtigung der Interessen unterschiedlicher sozialer Gruppen und auf deren Beteiligungs- und Mitbestimmungschancen für eine gerechte und lebenswerte Gemeinschaft.

Ja und gerade diese letzte der drei Säulen - die *Soziale* Nachhaltigkeit - ist inzwischen in der Literatur intensiv diskutiert worden. Wenn wir uns da mal etwas anschauen,

*Folie*

dann erkennen wir bestimmte Leitorientierungen, die als Grundlage für eine begriffliche Bestimmung sozialer Nachhaltigkeit immer wieder vorkommen.

Mein Vorschlag daher: An diese Definitionsversuche könnten wir uns anschließen und Nachhaltigkeit als Maßstab für die Jugendsozialarbeit vorläufig und erstmal allgemein folgendermaßen in drei Maximen fassen:

1. Den Menschen in den Mittelpunkt rücken, indem seine Würde und seine Rechte im Sinne der Sicherung einer menschenwürdigen Existenz und der sozialen Teilhabe immer wieder aufs Neue zum Fokus von politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen gemacht werden.
2. Gerechtigkeit als zentralen Maßstab benennen, indem die gesellschaftliche Verteilung von sozialen Leistungen im Hinblick auf die Auswirkungen für folgende Generationen betrachtet wird und darauf geachtet wird, die soziale Ausgrenzung bestimmter Gruppen zu vermeiden.
3. Langfristige Perspektiven für die Jugendsozialarbeit entwickeln, indem nicht nur kurzfristig beabsichtigten Wirkungen des pädagogischen Handelns in den Fokus

genommen werden, sondern verstärkt auch langfristige Entwicklungen in den Blick genommen und unbeabsichtigte Wirkungen antizipiert und im Hinblick auf ihre Folgen kritisch und gleichzeitig konstruktiv reflektiert werden.

Die Frage, die sich jetzt anschließt: Was könnte das pädagogisch - konzeptionell und schließlich auch praktisch weiter ausdifferenziert, bezogen auf die Jugendsozialarbeit bedeuten?

Aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive gibt es an der Stelle – soweit ich das überschaue - bisher kaum inhaltliche Anknüpfungs- und konzeptionelle Konkretisierungsversuche, obwohl der Begriff selbst und auch die Forderung nach Nachhaltigkeit in den Feldern der Sozialen Arbeit inzwischen ja auch bei uns Eingang in die Begrifflichkeiten, Konzepte und Rhetoriken gefunden hat.

Ich hab deshalb versucht, dieser Spur selber mal ein bisschen zu folgen, und bin in der pädagogischen Literatur an mindestens drei Stellen fündig geworden. Anknüpfungspunkte und sinnvolle Verbindungslinien, die soziale Nachhaltigkeit im praktischen und im konzeptionellen Zusammenhang konkretisierbar und umsetzbar machen:

*Folie*

*Linie 1: Mündigkeit lässt sich als Verantwortung einer Person definieren.*

Das zentrale Ziel aller Erziehungs- und Bildungsbemühungen ist Mündigkeit. Und so könnte dieser Begriff pädagogisch im Blick auf die Praxis der JSA operationalisiert und konkretisiert werden:

Ausgangspunkt ist der Grundgedanke, dass Verantwortung im Sinne von Mündigkeit immer mit den Rechten und mit den Pflichten einer Person untrennbar verbunden ist. Beides ist wiederum sowohl an die Person selbst als auch auf ihre Lebenswelt und die Gesellschaft drumrum gerichtet. Die ‚Medaille der Mündigkeit‘ hat also sowohl eine

individuelle als auch eine sozial-gesellschaftliche Seite: Neben dem Recht auf Selbstbestimmung wird einer mündigen Person – und deshalb auch den Jugendlichen in der JSA - immer auch die Pflicht zur Selbstverantwortung auferlegt, neben ihrem Recht auf Mitbestimmung muss immer auch die Pflicht zur Mitverantwortung gesehen und eingefordert werden. Insofern geht der Begriff der Person in seiner pädagogischen Bedeutung ganz wesentlich über das hinaus, was eher neutral soziologisch mit dem Begriff des Individuums gemeint ist.

*Folie*

*Linie 2: Bildung lässt sich - weit gefasst - auch als gerechte Teilhabe und Partizipation begreifen.*

Aus der pädagogischen Perspektive des Bildungsbegriffs könnten jetzt diese gerade erwähnten Forderungen nach Partizipation und Teilhabe weiter ausdifferenziert werden und spielen insofern eine zentrale pädagogische Rolle. Wenn wir Bildung als eine ‚personale Haltung‘ verstehen, die – wie es Kerschensteiner einmal formuliert haben soll - „übrig bleibt, wenn alles Gelernte wieder vergessen ist“, dann könnten die verschiedenen Ebenen und Bedeutungen eines auf diese Diskussion um Nachhaltigkeit hin orientierten Begriffes von Bildung etwa folgendermaßen aufeinander aufbauend als eine Art Stufenmodell gesehen und definiert werden:

Grundlegende Voraussetzung und Basis für alle Bildungsprozesse ist die individuelle Erfahrung, das Dazulernen im elementaren Sinne. Wissen zu erwerben, um die Welt kennen zu lernen, um Zusammenhänge, Strukturen und Abläufe zu verstehen, ist notwendige Grundlage für alle weiteren ‚Bildungsschritte‘. Da geht es dann darum, dieses erworbene Wissen auch anzuwenden, also in einem zweiten Schritt Kompetenzen zu erwerben im Umgang mit Wissen und sich Strategien anzueignen, eigene Lernprozesse künftig auch selbst steuern zu können, also z.B. zu lernen (und dann auch zu wissen), wie man lernt.

Auf einer dritten Stufe muss es dann aber auch darum gehen, Bildung als die Entwicklung einer eigenen Ethik zu verstehen und umzusetzen: Sich vor dem

Hintergrund des erworbenen Wissens eine eigene Meinung, einen bewertenden Standpunkt zu ‚bilden‘, also so was wie begründetes Urteilen zu lernen. So kann sukzessive – auf der vierten Stufe - ein Bewusstsein entstehen, das es von dieser Grundlage aus erlaubt, auch handelnd einzugreifen, gezielt Einfluss zu nehmen, sich einzumischen und so Gesellschaft und Lebenswelt mit zu gestalten, die Bedingungen des Zusammenlebens – auch der Jugendlichen in unseren Einrichtungen - von Menschen mit zu gestalten. Partizipation als die konsequente Weiterführung der drei ersten Stufen kann so als Bestandteil von Bildung und ein zentrales *Ziel* von Bildungsprozessen im Sinne der Mündigkeit einer Person beschrieben werden.

*Folie*

*Linie 3: JSA muss langfristig denken und sinnvolle Kontinuität wahren.*

Langfristigen Bestand sichern, über das Tagesgeschäft hinaus denken, das ist eine Grundbotschaft dieses Begriffs der Nachhaltigkeit, die auch pädagogischen Grundvorstellungen direkt entsprechen. Erziehung und Bildung als die beiden zentralen Kategorien in diesem Zusammenhang sind – z.B. im Gegensatz zu den Begriffen Lernen und Qualifizierung - auf zunehmende Langfristigkeit und intrinsische Motivation im Sinne von Verselbständigung und Zunahme von Selbstverantwortlichkeit angelegt.

Während es bei der Beschreibung von Lernprozessen lediglich um die Feststellung von aktuellen Veränderungen im Verhalten oder Erleben von Menschen geht und Qualifizierung den Zugewinn an Wissen und Kompetenzen in den Blick nimmt, sind Erziehungs- und Bildungsbemühungen stets auf längerfristige Ziele hin ausgerichtet. Die pädagogische Forderung nach lebenslangem Lernen z.B. hat in dem Zusammenhang einen ganz intensiven Einfluss auf die Bildungsdebatte über viele Jahre hinweg gehabt.

Außerdem wird – in der Abgrenzung zwischen Erziehung und Bildung – betont, dass Jugendliche durch Erziehung zu einer ‚Haltung der Bildung‘ gelangen sollten, damit

sie letztlich aus sich heraus Verantwortung für die ‚Selbst-Bildung‘ übernehmen können.

Auch die pädagogisch-psychologischen Vorstellungen vom Begriff der Entwicklung einer Persönlichkeit lassen sich gut in diese Perspektive der Nachhaltigkeit integrieren: Entwicklung wird da nämlich definiert als eine langfristige Veränderung, die aus der individuellen Perspektive einer Person (übrigens ganz entsprechend den gerade angestellten Überlegungen zu diesem Begriff der Person) einen subjektiven Sinn ergeben und das eigene Leben auf einer weiteren, gewissermaßen höheren Stufe fortzuführen in der Lage sind. Von ‚Kontinuität im Wandel‘ ist da auch immer die Rede.

So – und aus diesen drei Verbindungslinien will ich jetzt versuchen, verschiedene Konsequenzen für die Praxis, also für das Alltagsgeschäft in der Jugendsozialarbeit zu ziehen:

#### *Folie*

Pädagogisches Denken und Handeln, das auf Erziehung und Bildung abzielt und an Nachhaltigkeit interessiert und orientiert ist, muss demnach

- (1) *Ganzheitlich orientiert sein*, d.h. die Verantwortung des Individuums als Person ernst nehmend,
- (2) *Lebensweltlich orientiert sein*, d.h. die Umwelt und die gerechte Teilhabe in ihr mit einbeziehend und
- (3) *Langfristig orientiert sein*, d.h. über das Tagesgeschäft hinaus, an sinnvoller Entwicklung orientiert sein.

Diese Konsequenzen ernst nehmen, könnte jetzt bedeuten, aus ihnen für die Praxis der JSA Prinzipien abzuleiten, - ‚Prinzipien der Nachhaltigkeit‘, die konzeptionell für das alltägliche Handeln und übrigens auch empirisch, bezogen auf die Bewertung der Praxis, Bedeutung gewinnen könnten.

Ich hab das mal folgendermaßen versucht:

*Folie*

*Prinzip 1: Personen als Ganzes ernst nehmen anstatt nur als Fälle betrachten:*

Da geht es im Wesentlichen um das *Menschenbild*, das wir in der Alltagspraxis mit uns herum tragen: Die Person - wörtlich übersetzt die Rolle, den Charakter eines Individuums - sollten wir in diesem Sinne als Ganzes betrachten.

Damit ist gemeint, dass wir es mit *mehr* zu tun haben als mit einem *Fall*, einem Defizit, einem Symptom oder einem Delikt. Und damit ist auch gemeint, dass wir im Alltagsgeschäft von gewissen Grundannahmen ausgehen:

1. Jeder Mensch besitzt eine unteilbare Würde und hat unverfügbare Rechte. Hier spielt nicht nur das Grundgesetz und ein humanistisches Menschenbild, sondern möglicherweise auch die Rechtfertigungslehre in der christlich-lutherischen Tradition eine zentrale Rolle.
2. Ein Individuum ist grundsätzlich, aus sich heraus, zu subjektiv sinnvollem Handeln fähig. Wir können uns mit ihm auch über diesen subjektiven ‚Eigensinn‘ verständigen.
3. *Allen* Jugendlichen kann die Fähigkeit zur Selbst- und *Mitbestimmung* und auch zur Selbst- und *Mitverantwortung*, die wir *Mündigkeit* nennen, prinzipiell zugetraut werden und sie muss deshalb auch immer wieder einfordert werden.

Alle diese Aussagen lassen sich übrigens sehr gut mit diesem Anspruch der Nachhaltigkeit in Verbindung bringen.

Ganz konkret könnten sich für die Jugendsozialarbeit an Schulen daraus z.B. die berühmten V's ableiten lassen, nämlich

- Verlässlichkeit, Vertraulichkeit und Verschwiegenheit als Ausdruck des Ernstnehmens der Jugendlichen eben als solche Personen mit ihrer je eigenen Würde und als Ausdruck der Orientierung am Kindeswohl als einer der zentralen Normen des SGB VIII.

- Und – viertes V: Verantwortung, die wir umgekehrt vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von Mündigkeit von den Jugendlichen eben auch einfordern müssen.

### *Folie*

*Prinzip 2: Nicht nur Individuen betrachten, sondern im Sozialraum an gerechten Lebenswelten arbeiten – für die Jugendlichen und mit ihnen.*

Da geht es vor allem um den *systemischen Blick*. Also um die Fähigkeit, im Alltagsgeschäft mit den Jugendlichen über das ‚Zweierverhältnis‘ – mein Klient und ich – hinauszudenken und den sogenannten Sozialraum mit in die Arbeit einzubeziehen, also diesen berühmten Grundsatz der Lebensweltorientierung und der Ressourcenorientierung, den Hans Thiersch einmal formuliert hat, ernst zu nehmen.

Außerdem halte ich es für wichtig, dass wir dabei auf die *Niedrigschwelligkeit* der Angebote achten und gleichzeitig auch das Prinzip der *Stärkenorientierung* ernst nehmen, nämlich: Von den Jugendlichen die Mitverantwortlichkeit für das Gemeinsame einfordern. *Partizipation* als Grundlage und auch als Voraussetzung für soziale Integration könnte da das Motto sein.

Gerechtigkeit als zentraler Maßstab muss dabei immer wieder das Ziel der verschiedenen Interventionen sein.

Da kommt, wenn wir an die Praxis der Jugendsozialarbeit an den Schulen denken, ein Verständnis von – eben nachhaltiger Bildung zum Ausdruck, das über den Bildungsbegriff der Schulen weit hinausgeht und – das macht die Sache etwas prekär – dem Selektionsauftrag der Schulen sogar widerspricht: Anwaltschaftliches Handeln und Ernstnehmen der Schülerinnen und Schüler als Akteure im Sozialraum, auch mit diesem Blick auf veränderndes, Lebenswelten gestaltendes, gerechter machendes Handeln. Dabei spielt natürlich immer auch die Kompetenz, Konfliktsituationen zwischen den Akteuren und zwischen den beiden Systemen – Schule und Jugendhilfe – zu moderieren, eine ganz entscheidende Rolle.

*Prinzip 3: ‚Sinn‘-volle Entwicklungen anstreben statt nur auf kurzfristige Veränderungen setzen.*

An dem Punkt sollten wir uns fragen, was für ein *Verständnis von Langfristigkeit und Entwicklung* wir im pädagogischen Geschäft denn haben und – angesichts immer kurzfristiger angelegten Projektfinanzierungen überhaupt noch haben können! Pädagogisch wichtig wäre da, dass wir über einzelne Veränderungen in einzelnen Situationen hinaus denken und Entwicklung als etwas Ganzheitlicheres begreifen, das mit der *positiven Bewertung* einer Veränderung verbunden sein muss – weg von dem Motto ‚Hauptsache es geht was vorwärts...‘.

Das ist genau der Unterschied zum Lernbegriff an Schulen, der da viel wertneutraler, man könnte auch sagen ‚sinnfreier‘ ist. Entwicklung ist ein langfristiger Wandel, der von den Beteiligten, also von den Fachkräften und optimalerweise auch von den Jugendlichen als sinnvolle, weitere Stufe auf einem längerfristig angelegten Weg gesehen und als wichtig erachtet wird.

Entwicklung als *Kontinuität* im Wandel: Sich also nicht gedrängt fühlen, sofort und von jetzt auf nachher alles verändern zu wollen. Entwicklung von Persönlichkeit lebt immer auch von der Stetigkeit, einer erkennbaren Linie, die sich durchzieht und eben auch gerade das ausmacht, was wir die Identität einer Person, ihre Unverwechselbarkeit trotz aller Veränderungen nennen.

Und genau dieses Verständnis von Entwicklung wird dabei umso mehr zum zentralen und eigentlichen Maßstab für Nachhaltigkeit - im Sinne von nachhaltiger Entwicklung - je besser dieser Anspruch der Mündigkeit und der Partizipation, also der Fähigkeit und der Bereitschaft der Jugendlichen selbst, sich aktiv für eine gelingende Entwicklung in ihrem Leben und in der Gesellschaft einzusetzen, verwirklicht werden kann.

Auch an der Stelle passt übrigens das erweiterte Bildungsverständnis der Jugendsozialarbeit gerade an Schulen hervorragend: Weg vom Bulimie-Lernen auf der Jagd nach guten Noten, hin zu Bildungsprozessen, die neben dem Dazulernen

auch etwas mit Kompetenzentwicklung, mit urteilen lernen und mit Partizipation als langfristig angelegte Prozesse zu tun haben.

**Kommentar [S1]:** Wie kann da JSA aktiv werden? Was kann sie konkret tun?

So – an der Stelle ein erstes vorläufiges Fazit: Wenn wir diese drei Prinzipien,

- ein *Menschenbild*, das vom Gedanken der Mündigkeit und der Verantwortung geprägt ist,
- *Lebensweltorientierung*, die auf Partizipation und Teilhabe und damit letztlich auch auf soziale Integration und Gerechtigkeit setzt und
- *Entwicklungsbedeutsamkeit*, die an je individuell sinnvoller langfristiger Veränderung und gleichzeitig an Kontinuität orientiert ist,

in der Praxis berücksichtigen, dann könnten wir m.E. mit einem guten pädagogischen Gewissen den soliden Anspruch erheben, dass wir dann nachhaltig Jugendsozialarbeit betreiben, also, - das wäre so etwas wie die Definition – *die Entwicklung der Jugendlichen als Personen in möglichst gerechten Lebenswelten bestmöglich und mit langem Atem zu fördern*: Jugendsozialarbeit mit dem Label ‚Nachhaltigkeit‘, warum nicht?

Jetzt aber noch ein paar Überlegungen zur praktischen Umsetzung: Was heißt das konkret für die Praxis der Jugendsozialarbeit, ganz speziell für die Arbeit an den Schulen, also dort wo Sie am Konzipieren und am Handeln sind.

*Folie*

Diese Matrix zeigt die Systematik, die sich an diesen drei Prinzipien der Nachhaltigkeit orientiert und gleichzeitig die aus meiner Sicht drei zentralen Handlungsformen der Jugendsozialarbeit an Schulen aufnimmt, nämlich

- Einzelfallhilfe und Beratung
- Gruppenarbeit und Projekte
- Kooperation mit Schule und Vernetzung im Sozialraum

Diese Struktur könnte in der Praxis als eine Art Checkliste genutzt und auf je eigene, den Herausforderungen der eigenen Praxis entsprechende Weise gefüllt werden.

*Beispiel 1: Elternarbeit.* Ziel ist es, zum einen die Begleitung und Unterstützung der Jugendlichen auf eine breitere und ganzheitlichere Basis zu stellen und zum anderen einen Beitrag zu Verbesserung der Integration der Eltern mit Migrationshintergrund selbst zu leisten. Dazu werden Beratungstage für Eltern eingeführt, für die auch Werbung auf eine möglichst einfache, niedrighschwellige Art und Weise, z.B. auch über die Elternsprechtage, betrieben werden soll. Und es werden kleine kulturelle Events an der Schule geplant, mit einer ausdrücklichen Einladung an diese Eltern und auch mit der Möglichkeit, sich mit kleinen musikalischen Darbietungen oder kulinarische Beiträge selbst zu beteiligen. Das Ganze findet in enger Kooperation mit der Schulleitung und einigen engagierten LehrerInnen statt, was auch zu einer Stärkung der Zusammenarbeit und der Kommunikationsbereitschaft zwischen Schule und Jugendsozialarbeit führt

*Beispiel 2: Jugendpolitik an der Schule.* Im Rahmen eines so genannten Bildungstags an der Schule steht das Thema politisches Engagement auf der Agenda. Den Jugendlichen wird vermittelt, wie die Finanzierung von Schule und von JSA an Schulen funktioniert und es entwickelt sich eine Debatte darüber, wie denn Formen der Beteiligung und der Artikulierung der Interessen von Jugendlichen in diesem Zusammenhang aussehen könnten. Am Ende des Tages, an dem in Arbeitsgruppen verschiedene Aktionen entwickelt und geplant werden, wird entschieden, dass in den kommenden Wochen

- ein gemeinsamer Besuch einer Sitzung des Jugendhilfeausschusses und anschließend des Stadtrates, die sich beide mit der Finanzierung von Jugendsozialarbeit an Schulen befassen, stattfinden soll,
- eine Plakataktion zur Förderung des öffentlichen Bewusstseins über die Situation von benachteiligten Jugendlichen im Stadtteil gestartet werden soll und

- für den nächsten ‚Tag der offenen Tür‘ in der Schule PolitikerInnen zu einer Diskussions- und Fragerunde gebeten werden sollen, bei der die Jugendlichen die Möglichkeit haben, auf ihre Situation hinzuweisen, Fragen zu stellen und auch ihre Forderungen an die Politik zu Ausdruck bringen können.

*Beispiel 3: Zielgruppenspezifische Biographiearbeit.* Durch die Einführung der Ganztageschule entstehen außerdem im Rahmen der Nachmittagsbetreuung neue Angebote für einzelne Zielgruppen. U.a. auch für Mädchen der 8.-10. Jahrgangsstufe, die einen Migrationshintergrund aufweisen und zudem als eher sozial benachteiligt gelten. Ein methodischer Ansatz dabei ist Biographiearbeit als eine inzwischen sozialpädagogisch gut entwickelte Methode, die für diese Mädchen in kleinen Gruppen angeboten wird.

Inhaltlich versucht die Sozialpädagogin dabei, sich mit den Mädchen über deren Herkunft und ihre bisherigen Erfahrungen auszutauschen, um vor diesem Hintergrund Lebensziele, früher wie heute bewusster zu machen und darauf aufbauend Strategien entwickeln zu können, eigene Ziele systematischer und bewusster verfolgen und die Entwicklung der eigenen Identität und Persönlichkeit positiver beeinflussen zu können. Nicht nur eine Verbesserung der Integration der Mädchen erhoffen sich die beteiligten Akteure dadurch, sondern auch, einen Beitrag zur Steigerung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls der Mädchen leisten zu können.

Soweit die Beispiele. Wenn wir diesen Anspruch der Nachhaltigkeit für die Jugendsozialarbeit ernst nehmen, dann könnte sich dies an den vorhin formulierten Prinzipien konzeptionell und praktisch orientieren und – je Arbeitsfeld spezifisch operationalisiert – letztlich auch messen lassen.

*Folie*

Ich will zum Abschluss mit drei Thesen ein Fazit versuchen und dabei auch noch die drei Ziel-Ebenen deutlich machen, auf denen sich die professionelle Verantwortung konkretisieren muss.

1. *Jugendsozialarbeit hat einen Auftrag gegenüber den Schülerinnen und Schülern in ihren Lebenswelten.* Jugendliche sollen als mündige, mithandelnde Personen ernst genommen werden, mit Rechten und Pflichten und mit ihren individuellen ‚Eigensinn‘, der Grundlage für alle Formen der Hilfe, Unterstützung, Beratung und Bildung ist. Nachhaltigkeit von Jugendsozialarbeit kann da vor allem durch die sensible Wahrnehmung der Lebenslagen und Lebenswelten und der je eigenen biographischen Entwicklungsperspektiven zum Ausdruck kommen.

*Folie*

2. *Jugendsozialarbeit hat einen Auftrag zusammen mit und gegenüber der Schule und ihrem System.* Einerseits geht es da um eine präzise Abgrenzung vom System Schule, die eindeutig formuliert und auch immer wieder in Form von Konzeptionen nach außen getragen werden muss. Andererseits muss in guter Kooperation und kommunikativer Auseinandersetzung immer auch die gemeinsame Verantwortung für die nachhaltige Entwicklung von Schule als Ort des Lernens, der Bildung und des Lebens betont und umgesetzt werden.

*Folie*

3. *Jugendsozialarbeit hat einen Auftrag im Sozialraum und seinen Netzen.* Auch über die Grenzen der Schule hinaus können durch vernetzendes Handeln Beiträge zu einer gerechteren Lebenswelt für die Jugendlichen und mit ihnen geleistet werden: Nachhaltige Jugendsozialarbeit orientiert sich dabei konsequent an den Ressourcen der Jugendlichen. Sie bezieht die Lebenswelten in alle Hilfen mit ein und formuliert vor diesem Hintergrund auch deren Pflicht zur Mitverantwortung

in diesen Lebenswelten. Gerechtigkeit muss dabei zentraler Maßstab für die verschiedenen Interventionen im Sozialraum sein. Auch die Mitgestaltung und Weiterentwicklung der Jugendhilfe vor Ort könnte da mit einbezogen werden.

Alles das zu bedenken unter diesem Anspruch der nachhaltigen Entwicklung, der über die Betrachtung von bloßen Veränderungen hinaus geht und dabei sowohl die Langfristigkeit als auch die Sinnhaftigkeit von Veränderungen aus einer individuellen (die Person betreffenden) und der gemeinschaftlichen, Lebenswelt und Sozialraum betreffenden Perspektive und Verantwortung, könnte das professionelle Selbstverständnis von Jugendsozialarbeit an Schulen zum Ausdruck bringen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.